

HEYNE <

Britta Bolt

DAS BÜRO DER EINSAMEN TOTEN

Roman

Aus dem Englischen von Kathleen Mallett
und Heike Schlatterer

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe erschien 2012 unter dem Titel *Heldhaftig bei De Arbeiterspers*, Amsterdam.

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC®N001967

Taschenbuchausgabe 09/2016

Copyright © 2012 der Originalausgabe by Britta Böhler und Rodney Bolt

Copyright © 2015 der deutschsprachigen Ausgabe by

Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg

www.hoca.de

Karte: Peter Palm, Berlin

Copyright © 2016 dieser Ausgabe by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkterstr. 28, 81673 München

Printed in Germany

Umschlaggestaltung: Eisele Grafik Design unter Verwendung

des Umschlags von glanegger.com, München;

Umschlagabbildungen: © Shutterstock

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-453-43838-5

www.heyne.de

Für Victor und für Christopher Chambers,
der unserem Helden seinen Namen gab

Anmerkung der Autoren

Die Stadt Amsterdam kommt bei anonymen Leichen, die im Stadtgebiet gefunden werden, tatsächlich für die Bestattung auf und bereitet den Toten ein »einsames Begräbnis« mit Musik und Gedichten, die speziell für die Verstorbenen geschrieben werden, Blumen und Kaffee. Unser Buch ist jedoch Fiktion. Die Protagonisten weisen keine Ähnlichkeit mit realen Personen in Behörden auf, und das Amt für Katastrophenschutz und Bestattungen ist ebenso frei erfunden wie seine Struktur und Arbeitsweise. Entsprechend verhält es sich mit dem NASD, der zwar eine ähnliche Funktion hat wie der echte niederländische Geheimdienst AIVD, dessen Abteilung »Staatsschutz« jedoch frei erfunden ist, ebenso wie seine Mitarbeiter.

Prolog

Eine Straßenbahn donnert über die Eisenbrücke und über-tönt jedes Geräusch, als der Körper ins Wasser fällt.

Amsterdam: 22. 58 Uhr

Ein junger Mann. Schlank, bewusstlos, in der traditionellen marokkanischen Djellaba. Jeder Muskel zittert.

Der schmale Körper sinkt hinab, stößt am Grund des schlammigen Westelijk Marktkanals gegen eine umgedrehte Kloschüssel, dreht sich, bleibt einen Moment liegen und steigt dann auf, weil sich Luft unter der Djellaba verfangen hat. Er gerät in den Strudel eines vorbeifahrenden Bootes und tanzt dicht unter der Wasseroberfläche Richtung Kanalmitte. Er zuckt und ruckt, die Lungen versuchen mit aller Macht, das Wasser loszuwerden und Luft zu bekommen, die zappelnden Arme erwecken für einen Augenblick den Eindruck, als würde jemand unter Wasser schwimmen.

Nach drei Minuten ist der Körper leblos.

Boudewijn Krijnen, der sich nach einem weinseligen Abend mit Freunden auf seinem neuen Boot ziemlich angeschlagen fühlt, flucht und wendet sein PS-starkes Motorboot, wobei er gefährlich nahe an die Kanalmauer kommt. Irritiert durch eine Kreuzung, bei der vier Grachten aufeinander treffen, ist er auf der Kop-van-Jut-Seite in den Westelijk

Marktkanaal gefahren, anstatt die Kostverlorenvaart zu nehmen, die zu seinem Liegeplatz außerhalb der Stadt führt. Er lässt das Boot einen Moment lang treiben, den Motor im Leerlauf, und schaut auf sein Navigationsgerät. Dann gibt er wieder Gas und fährt zurück zur Kreuzung. Das Boot kommt nur mühsam voran. Er gibt noch mehr Gas. Einmal abbiegen, die Kostverlorenvaart hinunter Richtung Nieuwe Meer. Der Motor heult auf, doch das Boot macht kaum Fahrt. Da muss sich Müll in der Schraube verfangen haben, denkt er und dreht den Gashebel auf volle 90 PS. Das Boot macht einen Satz nach vorn, der Motor jault noch einmal kurz auf, dann klingt wieder alles normal. Boudewijn drosselt schnell den Motor in der Hoffnung, dass keine Polizei in der Nähe ist.

Träge treibt die Leiche in die Mitte des Westelijk Marktkanaal, gerät dann aber ins Stocken, als eine langsam drehende Schiffsschraube den Schulterriemen der Umhängetasche aus Leinen erfasst, die der Tote trägt. Die Schiffsschraube packt sich den Riemen, der schräg über der Brust des Toten liegt. Ihre Beute fest im Griff, dreht sie sich schneller, bohrt sich ins Fleisch, zerreißt die Djellaba und zerrt den Leichnam um eine Biegung in die Kostverlorenvaart. Dort beißt sie wieder zu, dieses Mal noch heftiger, gräbt sich ins Fleisch und durchschneidet den Trageriemen, wickelt ihn um die leblose Schulter und den Hals, bevor das Boot vorwärts schießt und davonfährt. Im Kielwasser wird die Leiche dorthin zurückgespült, von wo sie herkam, bis die Strömung nachlässt und der Tote wieder hinabsinkt.

23.20 Uhr

In der schwachen Strömung der Kostverlorenvaart vom Nieuwe Meer Richtung Stadtzentrum gleitet der Leichnam zurück zur Gabelung der vier Kanäle. Er driftet sanft dahin, nur manchmal ruckt er vorwärts, wenn ein vorbeifahrendes Boot das Wasser aufwirbelt oder sich um einen Müllhaufen am Grund der Gracht ein Strudel bildet, der ihn hin- und herschiebt. Und so treibt er allmählich von der Kostverlorenvaart in eine Gracht, die zum Stadtzentrum führt.

Mitternacht

Zeeburg, am nordöstlichsten Rand von Amsterdam. In der städtischen Pumpstation springen gigantische Turbinen an und sorgen dafür, dass frisches Wasser in die Stadt gelangt. Während die Leiche langsam unter Wasser dahintriebt, haben Mitarbeiter der städtischen Wasserwerke sämtliche Schleusentore der Stadt geschlossen. Wimmernd und schep-pernd schließen sich die Tore und geben den Weg frei für das saubere Wasser aus dem IJ, das den Dreck aus den Grachten von Amsterdam spült. Die einsetzende Strömung aus Zeeburg treibt den jungen Mann vor sich her. Das Wasser der Grachten entwickelt ein Eigenleben, die Oberfläche kräuselt sich, es strömt und fließt. Eine Viertelmillion Kubikmeter Wasser in Bewegung. Fünf Stunden lang. Stark strömend drängt sich das Wasser durch eine breite Gracht, schiebt sich in eine schmalere, trifft auf das Wasser, das aus einer weiteren Gracht heranbraust, wird aufgewühlt und schleudert den jungen Mann hin und her, seine Glieder zappeln in einem verrückten Unterwassertanz.

Gegen 4.30 Uhr

Die Leiche ist am Ende ihrer Reise angekommen, sie hat sich in einem Fahrradrahmen verfangen, der im Schlamm am Grund der Prinsengracht in der Nähe der Westerkerk steckt.

8.45 Uhr

Vor dem Anne Frank Haus wartet bereits eine lange Schlange. Die Touristen sehen halb gelangweilt, halb fasziniert zu, wie eine flache Barkasse mit einem mechanischen Arm Müll aus der angrenzenden Gracht fischt. Jemand schreit. Zwischen den Fahrrädern, die der Greifarm aus dem Wasser hievt, hängt ein Körper. Verrenkt. Fast nackt. Und sehr tot.

Mittwoch, 11. Mai

1

Pieter Posthumus hatte einen schweren Tag. Drei Leichen vor dem Mittagessen waren mehr als genug. Mehr als sonst in einer ganzen Woche. Normalerweise. Und jetzt auch noch dieser besserwisserische Grünschnabel von der Polizei, der meinte, er müsse einen lahmen Scherz über Posthumus' Nachnamen und seinen Beruf durchs Telefon flöten. Posthumus reagierte nicht darauf, verabschiedete sich kurz angebunden und legte auf.

Das Amt für Katastrophenschutz und Bestattungen war eine seltsame Behörde innerhalb der Amsterdamer Stadtverwaltung. »Leichen und andere Katastrophen« wurde es von den Mitarbeitern genannt. Und Posthumus war dort in einem besonders obskuren Bereich tätig – im Bestattungsteam, von den Amsterdamer »Büro der einsamen Toten« getauft. In Amsterdam hatte es seit Jahrzehnten keine größere Katastrophe mehr gegeben. Natürlich war das Amt trotzdem gewappnet, spätestens seit dem Anschlag auf das World Trade Center vor zehn Jahren. Die Hauptaufgabe aber waren die »Leichen«. Sie ging auf die jahrhundertealte Verpflichtung des Amsterdamer Bürgermeisters zurück, sich um namenlose Tote im Stadtgebiet zu kümmern – Menschen ohne Angehörige. Heutzutage waren das hauptsächlich Obdachlose und Junkies oder einsame alte Männer und Frauen, die keinen Kontakt mehr zu ihren Familien hatten, dazu

noch der eine oder andere Tourist, der auf der Straße tot umfiel, oder eine der Prostituierten mit falschen Papieren, die hinter den Fenstern des Rotlichtviertels saßen. Häufig auch ein Opfer einer Unterweltfehde. Ein Toter, den plötzlich niemand mehr kennen wollte.

Alex Tomassi steckte den Kopf durch den Türspalt und flüsterte verschwörerisch: »Ganz schön viel los heute Morgen! Such dir einen aus.« Posthumus grinste. Er war allein im Büro. Alex kam herein, schnitt eine Grimasse hin zu Maya Wesselings leerem Stuhl und setzte sich auf die Ecke von Posthumus' Schreibtisch. Den Rücken gerade, die Hände über dem Knie gefaltet, posierte sie als devote Sekretärin. Posthumus' Laune besserte sich schlagartig. Alex war eine echte Schönheit. Ihr Vater stammte aus Sizilien. Das erklärte die schwarze Lockenmähne und die dunklen Augen – den sahnig weißen Teint hatte sie von ihrer holländischen Mutter geerbt. Und schlau war sie obendrein, studierte neben ihrem Job noch Philosophie. Posthumus mochte Alex.

»Madame ist noch bei einer Einäscherung, sie kommt später. Von mir aus kann sie gleich ganz wegbleiben.« Alex blickte zum anderen Schreibtisch. »Geht's Sulung besser?«

»Hab heut Morgen mit ihm telefoniert. Er meinte, er kommt morgen wieder.«

»Dann liegt er also gemütlich daheim vor der Glotze, während wir mit drei neuen Fällen zu kämpfen haben? Also *wirklich*, Sulung!« Alex gab sich selbst einen tadelnden Klaps aufs Handgelenk. »Aber im Ernst, welchen hättest du denn gern?«

»Tja, rate mal.« Posthumus legte die vier Stifte auf seinem Schreibtisch akkurat nebeneinander, die Spitzen zeigten alle in dieselbe Richtung.

»Die Mansarde?«

Er schaute auf und musste wieder grinsen. »Du kennst mich gut.« Neben ihrer Tätigkeit am Empfang war Alex zuständig für ›Traffic‹, das heißt, sie koordinierte die Termine der drei Teammitarbeiter. Sie wusste, wer wann eine Beisetzung organisierte und wann der- oder diejenige wieder zurück war. Außerdem stellte sie die Paare für die Hausbesuche zusammen (die Regel der Abteilung lautete: »Gemeinsam hin, gemeinsam heim«, weil sich in den Wohnungen der Verstorbenen eventuell Geld oder andere Wertsachen befanden). Alex erledigte ihre Arbeit sehr effizient und verhielt sich immer angemessen – aber sie hatte eindeutig ihren Liebling im Team.

Da seine Kollegen heute Morgen nicht im Büro waren, hatte Posthumus zahlreiche Anrufe erledigt und kurze Zusammenfassungen zu den verschiedenen Fällen geschrieben. Er hatte die üblichen zwei Anfragen zu jedem Fall losgeschickt (per Fax, das war immer noch so üblich): die eine Anfrage ans Einwohnermeldeamt, die andere ans Nachlassgericht. Wenn sich so keine Familienmitglieder ausfindig machen ließen, bedeutete das: Hausbesuch.

Komisch, gleich drei Tote an einem einzigen Morgen, dachte Posthumus. Andererseits, so seltsam war das auch wieder nicht, das gab es eben manchmal. Ganz unterschiedliche Schicksale. Eine Frau über neunzig, im Altenheim Zonhof. Ein typischer Fall: Demenz, Freunde und Bekannte alle schon tot. Sie war nicht verheiratet gewesen, daher gab es wahrscheinlich auch keine Familienangehörigen. Ein paar öde Telefonate, dann ein stilles Begräbnis mit ein paar alten Omis aus dem Heim.

Der zweite Tote hatte allein in einer Wohnung im Osten der Stadt gelebt, in der Madurastraat. Nachbarn hatten den

Gestank gemeldet. Seit einer oder zwei Wochen tot. Die Wohnung war wahrscheinlich abbruchreif. »Ein richtiger *Sau-stall*«, hatte die Frau vom Sozialamt am Telefon gesagt. »Berge von Müll. Überall Kartons, haufenweise Plastiktüten, eine ganze *Flut* von Zeitungen. Das können Sie sich gar nicht vorstellen!« Oh doch, das konnte er. Posthumus kannte solche Typen zur Genüge. Der absolute Albtraum, wenn man nach einem Testament, nach Kontoauszügen oder einer Versicherungspolice suchen musste – irgendetwas, das einen Hinweis auf noch lebende Freunde oder Familienangehörige geben konnte oder darauf, ob Geld für die Bestattung da war. (Bei den vielen Kürzungen heutzutage wurde die Stadtverwaltung immer knauseriger.) Nein danke.

Doch der dritte Fall faszinierte ihn. Bart Hoof, ein jüngerer Mann. Nun ja, Ende vierzig, also etwa sein Alter. Typ Einzelgänger mit Depressionen. Hatte als Untermieter in einer kleinen Mansarde gelebt und sich dort erhängt. Kein Abschiedsbrief, aber das war nicht weiter ungewöhnlich. Augenscheinlich keine Unstimmigkeiten – die Polizei hatte den Fall als Selbstmord abgeschrieben. Der allzu muntere Jungpolizist vorhin am Telefon hatte ihn darüber informiert. Allerdings wusste der Wohnungsbesitzer nichts über irgendwelche Angehörige oder Freunde. Das war ein Fall ganz nach Posthumus' Geschmack.

»Also gut, dann die Mansarde«, lächelte Alex.

Posthumus nickte. »Für mich ist das der Sinn dieser Tätigkeit«, sagte er. Er hatte sich den Job nicht ausgesucht. Ebenso wenig hatte er vorgehabt, bei seiner vorigen Abteilung, der Internen Revision, aufzuhören, die über die Einhaltung professioneller Standards wachte und Dienstvergehen verfolgte. Das war jetzt neun Monate her. Eine diskrete Versetzung in

eine weniger wichtige Abteilung. Das Verhältnis zu seinem Chef war schon länger schwierig gewesen. »Unkooperativ, nicht teamfähig«, lautete das offizielle Urteil über Posthumus. Er konnte einfach nicht loslassen. Vor allem nicht in Sachen Korruption. Wenn seine Kollegen einen Fall schon längst ad acta gelegt hatten, stieß Posthumus oft auf eine einzelne Unstimmigkeit – nicht einmal einen eklatanten Widerspruch, eher etwas, das nicht so ganz ins Bild passte. Allzu häufig hatte er auf eigene Faust ermittelt, hatte nachgebohrt, aber nichts zutage gefördert. Er sprengte Zeitvorgaben und stand im Ruf, sich zu verzetteln und sinnlose Recherchen anzustellen. Die wenigen Fälle, in denen sich seine Beharrlichkeit ausgezahlt hatte – etwa ein Skandal um Schmiergeldzahlungen bei der Vergabe von Bauvorhaben –, hatten den Unmut seines Chefs nur noch verstärkt. Am Ende hatte sich der Chef durchgesetzt, und Posthumus wurde abgeschoben. Nein, er war nicht erfreut gewesen, als er zu »Leichen und andere Katastrophen« versetzt wurde, aber wo er schon mal hier war, wollte er jetzt auch das Beste daraus machen.

Posthumus schob den Schreibtischstuhl zurück und streckte die Arme über den Kopf. Er wollte nicht, dass Alex schon wieder ging.

»Das klingt jetzt vielleicht verschoben, aber ich glaube wirklich, dass man da etwas tun kann«, sagte er. »Bei den richtigen Einzelgängern, meine ich. Oder den anonymen Toten. Ihnen ein letztes bisschen Würde geben, einen persönlichen Abschied, selbst wenn sonst niemand da ist, der das mitbekommt. Damit sie nicht einfach nur so abgewickelt werden.«

»Tja, damit stehst du ziemlich allein da«, meinte Alex. »Ich

finde es wunderbar, wie du das machst, aber du solltest etwas aufpassen.« Sie nickte zu Mayas Stuhl hin. »Ich krieg ja den Tratsch an der Kaffeemaschine mit.«

Posthumus gab sich nicht damit zufrieden, einfach nur ein Testament, Adressbücher oder Kontoauszüge aufzustöbern. Er ging weiter. Er durchsuchte Bücherregale, kramte in CD-Sammlungen und las sogar Tagebücher, um sich ein Bild von den Menschen zu machen, die er seine »Klienten« nannte. Wenn schon keine Freunde oder Familienangehörigen auftauchten, hatte er wenigstens etwas Musik, einen Text oder sogar eine kurze Rede parat. Etwas, das den Moment in der leeren Friedhofskapelle oder im Krematorium weniger funktional wirken ließ. Maya Wesseling war natürlich der Ansicht, dass Posthumus damit nur Zeit vergeudete.

Er schaute aus dem Fenster. Ein Smart der Abteilung quetschte sich auf einen Parkplatz vor dem Grachtenhaus aus dem 17. Jahrhundert, in dem ihre Büros untergebracht waren.

»Wenn man vom Teufel spricht.«

»Nichts wie weg«, sagte Alex, schwang ihren Po von seinem Schreibtisch und verschwand eilig durch die Tür runter zum Empfang. Posthumus lächelte vor sich hin. Alex verstand ihn. Sie war ihm auf Anhieb sympathisch gewesen, weil sie nicht den üblichen blöden Scherz über seinen Namen gemacht hatte. Sie hatte bloß gesagt: »Oh, ich hatte mal einen Lehrer, der so hieß.« Sein Name war in Holland auch gar nicht ungewöhnlich. Er überlegte, wie alt Alex wohl war. Zweiundzwanzig? Dann könnte er ja beinah ihr Vater sein. Vor zweiundzwanzig Jahren, da war er fünfundzwanzig. Das reichte. So alt waren seine Eltern gewesen, als sein Bruder Willem auf die Welt kam. Willem ...

Posthumus starrte immer noch aus dem Fenster, schaute abwesend über die Hausboote hinweg auf die geschwungenen Giebel auf der anderen Seite der Amstel, als seine Kollegin Maya hereinpolterte.

»Anscheinend haben wir heute ja sehr viel zu tun«, sagte sie spitz und ohne ein Wort der Begrüßung. Alle Mitarbeiter des Bestattungsteams waren gleichgestellt und direkt dem Abteilungsleiter verantwortlich. Maya gab sich trotzdem gern als Vorgesetzte.

»Ich habe die Faxe verschickt. Ich nehme an, Alex wird sich melden, sobald sie etwas hört«, antwortete Posthumus und griff zum Telefon. »Ich muss nur noch ein paar Sachen erledigen. Irgendetwas am Bloemstraat-Fall lässt mir keine Ruhe.« Er hatte Maya ein paar Tage zuvor bei dem Hausbesuch begleitet. »Am Schlüsselbund waren drei Schlüssel, stimmt's? Aber wir haben nur zwei gebraucht, um reinzukommen ...«

»Herrgott noch mal, Pieter«, schnauzte Maya ihn an. »Was weiß denn ich. Abstellraum. Fahrrad. Kannst du denn nie loslassen? Die Sache ist erledigt. Wir haben die Familie ausfindig gemacht, sie kümmert sich um die Beerdigung. Das ist jetzt nicht mehr unsere Sache. Der Fall ist abgeschlossen.«

»Es war ein Wohnungsschlüssel«, sagte Posthumus. Er wandte sich um und sprach ein oder zwei Minuten ruhig ins Telefon, legte auf und reagierte dann endlich auf Mayas forschenden Blick. »Alles in Ordnung. Wahrscheinlich der Ersatzschlüssel der Nachbarin.«

Maya antwortete nicht, schaute nur auf ihre Uhr und widmete sich weiter ihren E-Mails.

»Übrigens, sie will ihn wieder zurückhaben«, fügte Posthumus hinzu.

Donnerstag, 12. Mai

2

Die beigefarbene Baumwollhose würde gehen. Dazu die braunen Budapester, die er sich in London gekauft hatte, handgenäht, aber schon ein bisschen ramponiert. Zu gut gekleidet durfte man auf keinen Fall sein. Man wusste schließlich nie, was einen bei diesen Hausbesuchen erwartete. Posthumus besaß keine Jeans, und Turnschuhe trug er nur zum Sport. Er suchte ein Hemd aus, zog es schnell an, leerte die Tasse mit seinem Wachmach-Espresso und schlängelte sich die metallene Wendeltreppe hinunter, die sein Schlafzimmer unterm Dach mit der restlichen Wohnung verband. Er ging zum Vorderfenster und schaute auf die Gracht hinaus. Ein schöner Tag. Ein sanfter Amsterdamer Morgen, der die ganze Stadt in warmes Licht tauchte, wie auf einem Gemälde von Vermeer. Jeder Giebel entlang des Krom Boomsloot war von einer zarten Aureole gekrönt. Die Sonne gab den Backsteinbögen einen rosigen Schimmer und tanzte auf den Verzierungen der Brückengeländer. Aus der Gracht vor seinem Haus stieg leichter Dunst auf, das Wasser bewegte sich kaum merklich und glänzte im Morgenlicht. Er lebte jetzt schon mehr als zwanzig Jahre in Amsterdam, aber an einem Morgen wie diesem konnte die Schönheit der Stadt ihn entzücken, als sähe er sie zum ersten Mal. Er seufzte und schaute auf die Uhr. Er sollte sich jetzt wirklich beeilen, frühstücken konnte er irgendwo unterwegs.

Posthumus nahm ein Jackett von der Garderobe direkt neben der Wohnungstür – ein weiches schokoladenbraunes von Ermenegildo Zegna, das er günstig auf dem Flohmarkt gekauft hatte. Schon in seiner Zeit als Hausbesitzer, damals in den Achtzigern, als er in einem großen Haus mit Künstlern, Revoluzzern und diversen ungepflegten Erscheinungen lebte, hatte er sich immer elegant gekleidet – und sich damit den Spitznamen »Schnieker Pieter« eingebrockt. Heutzutage kaufte er seine Sachen neu, anstatt sich ein klassisches Outfit aus Second-Hand-Fundstücken zusammenzustellen, aber sein Gespür für Schnäppchen hatte er nicht verloren.

Keine dreißig Sekunden später war er die drei Stockwerke hinuntergestürzt und stand draußen am Recht Boomssloot, einer kleinen Gracht, die zum Nieuwmarkt führte, dem Marktplatz in der alten Innenstadt. Ein Lastkahn, der mit Backsteinen beladen war, glitt lautlos unter der Brücke hindurch, ein goldener Labrador am Bug reckte die Nase in die frische Morgenluft. Posthumus gefiel es, dass knapp die Hälfte aller Amsterdamer zu Fuß zur Arbeit gingen oder mit dem Rad fuhren. Er überquerte die Brücke und marschierte zügig den Krom Boomssloot hinunter, der senkrecht auf die Gracht stieß, an der er wohnte. Erstaunlich, wie still diese Ecke der alten Innenstadt jetzt war – abends und nachts ging es nämlich hoch her am Nieuwmarkt, der nur wenige Minuten entfernt lag. An der letzten Brücke bog er links ab, dann wieder rechts am windschiefen alten Schleusenwärterhaus, das heute ein Café beherbergte, vorbei am Rembrandthaus, wo der Maler seine besten Zeiten verbracht und einige seiner größten Meisterwerke geschaffen hatte, und dann die Stufen hinunter zum Waterlooplein, wo eben die Flohmarktverkäufer ihre Stände aufbauten. Secondhand-Kleider, Kunstge-

werbe, nicht ganz echte Antikmöbel und Krimskrams wechselten sich ab mit Imbissständen und Hobbymalern, die den Touristen ihre Amsterdam-Bildchen aufschwatzten.

»Morgen, *schat!* Herrlich heute, oder?« Lotti mit ihrem Verkaufskarren, die Kaffee und Frühstücks*broodjes* für die Händler bereithielt. Vollbusig, blondiert und üppig, behandelte Lotti ihn wie einen ihrer Jungs. »In letzter Zeit mal ein paar attraktive Herren bestattet?« Schelmisch zwinkerte sie Dirk zu, der an seinem Stand abgewetzte Tweedsakkos auf einen Kleiderständer hängte.

»Wir bekommen die Leichen doch gar nicht zu sehen«, sagte Posthumus mit gespielterm Bedauern.

»Da schau her! Immer smart und immer ein nettes Lächeln. Ich weiß nicht, allmählich verliere ich die Geduld. Wann stellst du mir endlich die Frage aller Fragen, Süßer? Ich werd nicht ewig auf dich warten. Irgendwer schnappt mich dir weg, und dann guckst du in die Röhre, ich warne dich!«

»Ach, Lotti, ich trau mich einfach nicht.«

»Ich glaube eher, dass du dich noch so richtig austoben willst, du böser Junge. Langsam solltest du mal zur Ruhe kommen. Ein so netter großer Mann wie du. Und so schlecht siehst du auch wieder nicht aus. Ein bisschen dünn, aber damit würde ich schon klarkommen.«

»Ich versprech's dir, Lotti, wenn ich so weit bin, wirst du es als Erste erfahren.«

»Das sollte verboten werden. Was für eine Verschwendung. Und, schau nur, du wirst ja schon grau!«

Posthumus fasste sich an die Stirn. Sein rotblondes Haar wurde tatsächlich grau an den Schläfen.

»Hast du was gegen den fortschreitenden Verfall? Ich sterbe vor Hunger. Hab noch nicht gefrühstückt.«

»Leckere Erdbeer-Broodjes, speziell für dich, *schat*.«

Weiche weiße Brötchen mit einem üppigen roten Fruchtklecks. Es war noch früh in der Saison, aber die Erdbeeren waren bereits köstlich weich und süß, der Saft war in die Brötchen gedrungen. Lottis Kaffee schmeckte nach Plastik, aber das gehörte irgendwie dazu. Er nahm einen Schluck und setzte den Deckel drauf, wischte sich den Mund mit einer Papierserviette ab, nickte Lotti, die gerade mit Dirk plauderte, zum Abschied zu und nahm den Kaffee mit – um Lottis Gefühle nicht zu verletzen. Vorbei am hässlichen Stadhuis (zum Glück musste er nicht dort arbeiten) und über die Brücke in die Staalkade, wo seine Abteilung in einem bescheidenen Grachtenhaus mit Schweifgiebel ihr abgeschiedenes Dasein fristete.

Die Staalkade war die Amsterdamer Variante einer Sackgasse, ein vergessener Kaiabschnitt an einer Stelle, wo zwei Grachten beinahe, aber eben nicht ganz zusammentrafen, bevor sie in die Amstel mündeten. Eine Häuserzeile weiter strömten die Leute durch die schmale Straße, die von der einen Brücke zur nächsten führte, aber niemand bog in die langweilige u-förmige Straße ab, es sei denn, man hatte etwas in einem der sechs Gebäude zu erledigen, die an der äußersten Ausbuchtung der Staalkade lagen.

Posthumus ging zu dem dunklen Giebelhaus in der Mitte der Häuserreihe und schloss die Tür auf. Das freistehende Empfangsmöbel aus den sechziger Jahren, das sie vom Vormieter geerbt hatten, konnte inzwischen wieder als modisch gelten. Ein Kunstdruck von Andy Warhols Portrait der Königin komplettierte den Retro Chic, aber Alex gab dem Ganzen immer noch eine persönliche Note. Diese Woche war es eine einzelne Blume, eine gezackte Bird of Paradise in einer

schlanken schwarzen Vase. Alex saß am Telefon und winkte ihm zu, als er auf dem Weg nach oben am Empfang vorbeikam. Er goss Lottis Plastikkafee weg und machte sich in der winzigen Pantryküche im Gang einen Nespresso, während sein Computer hochfuhr. Er hatte die Espressomaschine selbst mitgebracht, nachdem er das schale Gebräu der Abteilung zum ersten und letzten Mal getrunken hatte. Der Duft des frischen Kaffees mischte sich mit dem Geruch von Vanille und Zitrone. Alex musste gerade oben gewesen sein. Der kaum wahrnehmbare Duft ihres Parfüms hing immer noch für ein paar Minuten in der Luft, nachdem sie gegangen war. *Allure* von Chanel, das wusste Posthumus inzwischen. Er nahm seinen Kaffee und ging zurück ins Büro.

Posthumus klickte auf das Mailsymbol und nippte an seinem Kaffee, während der Computer, leise vor sich hin summend und ohne sich übermäßig zu beeilen, das Programm startete. Noch keine Spur von Sulung oder Maya. Auf Sulungs Schreibtisch, der links von seinem in der Ecke stand, herrschte das übliche Chaos von Aktenstapeln und ungeordneten Papieren. Mayas Arbeitsplatz auf der anderen Seite war das genaue Gegenteil. Ihr Schreibtisch war völlig leer, bis auf den Computer und das Telefon.

An der Wand gegenüber, zwischen den Schreibtischen seiner beiden Kollegen, hing ein Bild, das eine Reihe Backsteinhäuser am Amstelfluss zeigte. Das Aquarell spiegelte genau die Szenerie wider, die man aus dem Fenster hinter Posthumus' Schreibtisch sehen konnte. Der Computer kam mit einem ›Pling‹ zur Ruhe. Zwei neue Mails, beide von Alex. Die erste ging CC an alle:

Guten Morgen!

Ich denke mal, dass du wieder da bist, Sulung, und hoffe, es geht dir besser!

Neue Fälle:

Auf unsere Faxse wurde schnell reagiert. Leider keine guten Nachrichten.

Frau Vissers Angehörige sind alle tot, und bei Herrn Hageman gibt es keine neuen Spuren (eventuell gibt es einen Bruder, aber beim Einwohnermeldeamt in Amsterdam ist er nicht gemeldet), und Bart Hoofst war unter der Adresse nicht einmal gemeldet. Testamente wurden keine hinterlegt, nicht einmal bei Frau Visser. Zwei Hausbesuche bei den beiden Herren, also, bei Frau V. genügt eine schnelle Klärung der Formalitäten.

Maya, kannst du Frau Visser im Zonnhof übernehmen (das Zimmer ist bereits geräumt, wende dich an Frau van Dyck, die Pflegedienstleitung, sie wird dich über alles in Kenntnis setzen)?

Sulung, könntest du Herrn Hageman in der Madurastraat übernehmen (mit Pieter als Nr. 2)?

Pieter, übernimmst du Bart Hoofst (Identität muss noch bestätigt werden), Mansarde in der Delistraat (Sulung als Nr. 2)?

(Ist beides noch heute möglich? Den Schlüssel für Hageman bekommt ihr bei Eva vom Sozialamt. Den Schlüssel für Hoofst habe ich schon bei der Polizei abgeholt. Auch die Bilder von seinen merkwürdigen Tattoos, aber ich vermute, die werden keine große Hilfe sein. Das Auto ist den ganzen Tag für euch reserviert.)

Details zu allen drei Fällen im Ordner »Neue Fälle« unter dem Datum von gestern. Kopien liegen in euren Postfächern.

Alex

Typisch Alex, dachte Posthumus, dass sie bereits herausgefunden hatte, auf welchem Polizeirevier der Schlüssel zu

Hoofts Wohnung lag. Sie wusste, wie sehr es ihn nervte, wenn er wie jeder x-beliebige Bürger unter der allgemeinen Nummer der Polizei anrufen musste, was etliche Warteschleifen und automatische Weitervermittlungen nach sich zog, bis er endlich einen echten Menschen von der Vermittlung an den Apparat bekam. Und dann musste er (immer dieselbe) Fahrstuhlmusik ertragen, um endlich zu erfahren, welches Revier den Schlüssel hatte (was nicht immer logischen Kriterien folgte). Eigentlich dauerte all das gar nicht lange. Zehn Minuten vielleicht. Aber schon diese zehn Minuten ärgerten Posthumus. Umso dankbarer war er Alex. Sie hatte sogar die Schlüssel abgeholt. (Wusste sie etwa, dass sich Posthumus in Gegenwart der Polizei unbehaglich fühlte – ein Überbleibsel aus seinen Tagen als Hausbesitzer, als er hin und wieder mit dem Gesetz in Konflikt geraten war? Er war ein paar Mal verhaftet worden: bei Demonstrationen, bei Streitigkeiten im besetzten Haus, einmal bloß wegen ungebührlichen Verhaltens. Es war nie zu einer Anklage gekommen ... aber trotzdem.)

Die zweite E-Mail war nur für ihn:

Sorriry, dass ich dich als Nr. 2 für den Messie eingeteilt habe! Seine Wohnung ist ganz in der Nähe von der Mansarde, deshalb ging es nicht anders. Sinnvoll, dass ihr beides gemeinsam macht.

Ax

Um Viertel vor zehn war Sulung im Büro eingetroffen. Sie hatten die Wohnungsschlüssel beim Sozialamt abgeholt, die Ausrüstung in der schwarzen Reisetasche überprüft (eine Kamera und, nur für den Fall der Fälle, Plastiküberzieher für die Schuhe, Handschuhe und Gesichtsmasken – bei man-



Britta Bolt

Das Büro der einsamen Toten

Der erste Fall für Pieter Posthumus

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Klappenbroschur, 384 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-43838-5

Heyne

Erscheinungstermin: August 2016

Er ist kein Polizist, kein Privatdetektiv – und trotzdem dreht sich in seinem Leben alles um den Tod. Im »Büro der einsamen Toten« in Amsterdam kümmert sich Pieter Posthumus um die vergessenen Toten – Menschen ohne Angehörige, Menschen, die keiner vermisst – und richtet ihnen ein würdiges Begräbnis aus, mit Musik und Gedichten. Bei seinen Recherchen stößt er auf so manche Ungereimtheit und gerät mitten in seinen ersten Fall: Eine Leiche ist in der Prinsengracht gefunden worden ...

 [Der Titel im Katalog](#)